Musik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 110

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

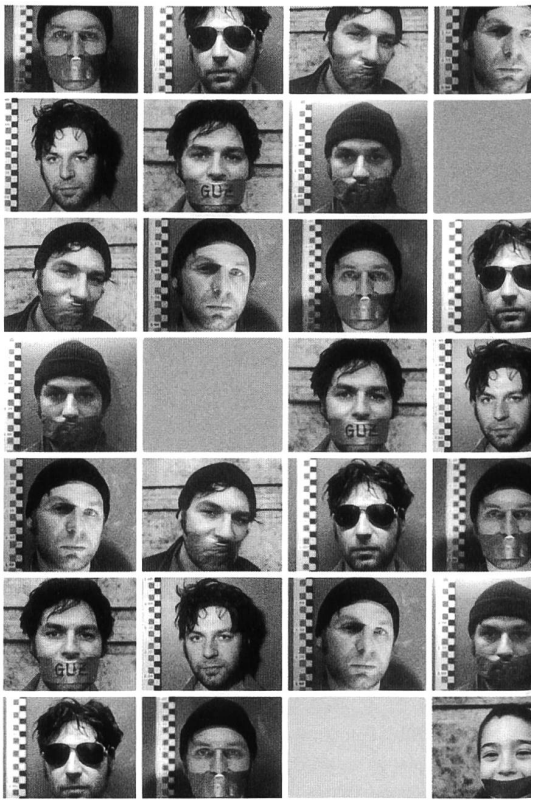
http://www.e-periodica.ch

GET DOWN!

Konzertbefehl: GUZ in der Grabenhalle

Auf den Mann ist immer Verlass, in guten wie in schlechten Zeiten. Doch diesmal gilt es ernst: Wenn Olifr. M. GUZ nächstens mit den Averells auftaucht, muss eine jede Halle voll sein.

von Marcel Elsener



Wir müssen hier keine lange Pflänz machen. Es ist nämlich so: GUZ kommt, und jeder, der noch einen Restfunken Rock'n'Roll in seinem Herzchen glimmen hat, geht hin und flippt aus. So einfach ists. Wers nicht glaubt, soll zuhause bleiben mit seinen Vivian- oder den andern Blödianmusiken, die auf todöden Kanälen wie DRS3 oder Weekend-Music gespielt werden. Genau weil diese Kanäle so sind, wie sie sind, brauchts hier doch noch ein paar Sätze. So müde man ist, zu betonen dass.

ALLE HABEN ZU KOMMEN

Was soll man denn noch werben für einen Mann, der eigentlich ein Superstar sein und neben Anaconda längst in der Musikregierung dieses Landes sitzen müsste (Abteilungen R'n'R, Boogie-Woogie, Punkrock, Weltraumfahrerblues, Tierfilmmusik usw., und vor allem: Chef Abt. dt. Texte) und der immer zur Stelle war, wenn man ihn brauchte? Gerade auch in dieser Stadt, wo er einst die Kunstgewerbeschule besuchte, wenn er nicht im BRO stöberte. Immer mit der guten Musik zur Stelle, wenn man ihn brauchte, zum Beispiel damals mit Freds Freunden an einem der ersten Abende im besetzten Hecht, oder damals als Klabautermann im Upperfloor des Engel, und erst noch in jeder Saison mit den Aeronauten in der Grabenhalle. Vergangenen Frühling wäre er, sofort hellhörig geworden, gerne noch in die Frohegg gekommen, am liebsten als DJ mit obskuren deutschen Politrock-Platten aus den 70ern. (Muss man dann noch nachholen, dringend.) Von Sommeri bis Dornbirn hat er jahrelang diese Region bespielt, als ob es einen Preis zu holen gäbe. Nur ans Openäääär haben sie ihn bis heute nicht geladen, nur der Teufel weiss warum nicht.

Was soll man werben für einen Mann, der von Zürich bis Hamburg namhafteste Fürsprecher hat und für den sich die allerbesten Schreiber der Zunft ins Zeug legen, siehe etwa Odermatt (zu lesen auf der Taptab-Website) oder Dobler (zuletzt im GUZ-Ehrenheft der Thurgauer Kulturstiftung)? Von Vertrauensmann Dobler, Franz, stammt auch die einmalige Zusammenstellung ‹In GUZ We Trust›. Die meisten guten Konzerthäuser im deutschsprachigen Raum buchen GUZ im blinden Vertrauen und verzichten auf Erklärungen. «Natürlich ist es überflüssig, Olifr M. Guz an dieser Stelle vorzustellen…», schreibt zum Beispiel Herr Pauli aus dem Kairo in Bern.

ALLE HABEN ZU KOMMEN

Trotzdem: Wenn sich Olifr M. GUZ auf seiner neuesten Scheibe ‹Geheime Weltregierung› schon als Terrorist ausgeben muss, um Aufmerksamkeit zu erregen, gibt das Anlass zur Sorge. Nicht, dass er aufhören würde – es gibt in der Schweiz nur wenige, die müssen, weil sie nicht anders können und es dann auch können. Sondern eine gewisse Sorge, dass er halt doch einmal müde wird, Orte wie diese Stadt auch noch mitzunehmen. Zur weiteren Erklärung ein Blick aufs Informationsblatt des Hamburger Tourorganisators: GUZ «ist Sänger der Aeronauten, war früher auch in 4 anderen Bands, spielt 5 verschiedene Instrumente, hat 7 LPs, 11 Cds, 12 Kassetten, 15 Singles und ca. 40 Samplerbeiträge veröffentlicht, als Toningenieur 94 Produktionen gefahren, ein Gesamtwerk von schätzungsweise 120 Stunden aufgenommen, etwa 530 Stücke komponiert, an 656 Auftritten sein Handwerk gelernt, eine Gagensteigerung von 1480 % erreicht, umgerechnet 6000 US-Dollar in Equipment investiert, ca. 49'000 km wegen Musik zurückgelegt, ist auf ungefähr 87'000 Tonträgern zu hören, trat vor insgesamt 172'000 Leuten auf, gab unzählige Interviews, die in einer Gesamtauflage von ganz genau 1'740'026 Exemplaren erschienen. GUZ ist trotzdem immer noch knallunbekannt und arm.» Und weiter unten meint ein Herr Rezillo Namruam dann: «Alle Menschen sind hiermit aufgerufen, mehr von seinen Platten und CDs zu kaufen

und an seinen Auftritten in grösserer Zahl zu erscheinen. Sollte das nicht geschehen, kann GUZ auch ganz schön unangenehm werden. GUZ versteht in keinerlei Hinsicht irgendwelchen Spass.»

ALLE HABEN ZU KOMMEN

Genau darum haben die St.Galler Veranstalter einen Sondereinsatz hingelegt, der den einstigen Konzertbewerbungskönigen von Sauton alle Ehre macht: Bereits vor einem Monat wurden als gewichtige Flyers Pelati-Büchsen in Umlauf gebracht, auf denen GUZ als Starföteli und mit Parolen prangte. Es ist höchste Zeit für den Aufstand im Sinne von GUZ und seiner Geheimen Weltregierung. Mit auf der Bühne die Averells, über die es ebenfalls nur Gutes zu sagen gibt. Allein der holländisch-zürcherische Schlagzeuger Aad Hollander (früher bei The Ex, Zowiso, The Happysad u.a.) ist jeden Eintritt wert. Wenn sich die Averells nicht für GUZ zusammenraufen, tarnen sie sich zuweilen auch als Zloty Machine oder nennen sich Bell Garden Four. Also noch einmal: Die Halle muss voll sein mit fröhlichen, aber auch zornigen jungen Menschen. Schwarzer-Block-Girls in der Toskana, traurige Nazis zuhause im Regen, Yeah Yeah Yeah. GUZ verlangt jedes Ohr und jedes Tanzbein. Wer nicht hingeht, ist verloren. Für alle andern ist alles in Ordnung. Alles in Ordnung bedeutet: «Bo Diddley trifft GUZ, Chuck Berry bringt Bier von der Tanke und alle hauen tüchtig die Klamotten zusammen.»

GUZ-Grosskonzert in der Grabenhalle:
Donnerstag, 8. Mai, 20 Uhr
GUZ: Geheime Weltregierung
(Elbtonal/Disctrade).

Bild: Fahndungsplakat ‹Gesucht wird GUZ›. Foto: pd.

REW | ‹‹‹

EINE LIEBE ZUR MUSIK

Marr, Kettcar und Tomte – was nach Namen von Helden futuristischer Groschenromane klingt, sind Gefährten Hamburger Rockmusik. Gemeinsam kehrte das Dreigestirn des Labels Grand Hotel Van Cleef am 8. April im Konstanzer Kulturladen mit der Panzertour ein. Ein später Dienstagabend mit Leerstellen.

Der Auftakt durch Marr, im schmalen, durch Balkone eingefassten «klubigen» Raum, war druckvoll und laut. Die Musik und der von ihr fast gänzlich übertönte Gesang von Jan Elbeshausen erinnern etwa an die the Van Pelt: Roh – rau – kurz.

Von Kettcar und ihrem Debüt hat man schon viel gehört. Und der Stimmung nach zu urteilen

fanden sich viele auch nur wegen ihnen im Kula ein. Marcus Wiebusch & Co. als zweite Band mochten mit ihrem Set aber bei weitem nicht so wie auf Konserve zu überzeugen. Die betont poppigen Stellen fielen durch penetrante Synthesizertiraden stückweise auseinander.

Mit Thees Uhlmann und ansonsten der Besetzung von Marr eröffnete Tomte mit dem Song ‹Wilhelm, das war nichts›. Gestik und der Inhalt der Textzeile «eine Liebe zur Musik, eine Liebe zu den Tönen» lassen erahnen, wie die Band und vor allem Sänger Thees zu ihrer Musik stehen. Der Tocotronic-Tourtagebücherschreiber und jahrelang auch -Roadie ist mit der Hamburger Schule offensichtlich mehr als vertraut und bringt intelligente bis skurrile Text mit eingehendem Gitarrensound herrlich unter. Einmal punkig und wild, einmal ruhig und schön, zeigte Tomte ein Programm, das auch auf ihre neuste, anfangs Mai erscheinende Platte ‹Hinter all diesen Fenstern› zurückgriff. Nicht zuletzt der Song ‹Schreit den Namen meiner Mutter› liess Gewissheit darüber aufkommen, dass die Platte an den gelungenen Vorgänger ‹Eine sonnige Nacht› anzuknüpfen vermag – und dass reichlich Elbwasser Tomte (Authentizität) und Kettcar (Pose) trennt. Mathias Hayoz

Marr (Bild), Kettcar und Tomte spielten am 8. April im Kulturladen Konstanz.

››› | FF

SOUL STRATA

Will man den Kritikern Glauben schenken, so definiert die Platte den Soul für das 21. Jahrhundert: Am 28. Mai gastiert I-Wolf alias Wolfgang Schlögl von den Sofa-Surfers mit seinem Album ‹Soul Strata› in der Grabenhalle.

In früheren Tagen, als FM4 noch ein kleiner Abendsender war, der erst ab 19 Uhr von Wien nach St.Gallen funkte, war eine der meist gehörten Moderationsansagen: «Und jetzt kommen noch die Sofa Surfers mit ...». Weitaus länger als von Sofasong zu Sofasong dauerte es, bis die Klangbastler zwischen Elektronik und Instrumental selbst nach St.Gallen kamen: In einer spannenden Sonntagabendsshow zeigten sie am 3. März letzten Jahres

in der Grabenhalle ihre Melange aus Elektronik, Dub und Rock, die in der europäischen Musikszene dermassen für Aufsehen sorgte, dass sich Bands wie Cornershop und Skunk Anansie Remixe der neben Kruder & Dorfmeister wichtigsten Vertreter des Vienna-Sounds wünschten.

Etwas mehr als ein Jahr später kommt nun einer der Surfer, Wolfgang Schlögl, mit seinem Soloalbum in die Grabenhalle – und er kommt zur Zeit. Unlängst im April nämlich hat das Musikmagazin ‹Spex› die Platte zur besten des Monats auserkoren. «Eine Platte, die zwischen allen Orten lebt. Musikalisch wie inhaltlich. Im besten Sinne. Eine Platte, die Soul ist, Seele hat. Die die dunklen Seite der von der Liebe geplagten Seele aufscheinen lässt, ohne jedoch wirklich düster oder bedrückend zu wirken», schrieb Markus Hablizel zu ‹Soul Strata›. Angelehnt an die Vorbildplatte ‹Natural Black Inventions: Root Strata›, die der blinde Saxophonist Rahsaan Roland Kirk 1971 im Alleingang einspielte, regiert Schlögl auf seiner Soloplatte als Herr an den Knöpfen, als Externe braucht er nur noch mehr oder weniger unbekannte Vokalisten wie Cesar, Damon Aaron, oder Dälek.

Für den Auftritt, den I-Wolf gemeinsam mit Wiener DJs bestreiten wird, sind wie beim Sofa Surfer-Konzert erneut flächendeckende Live-Visuals angekündigt – und an die übrigens erinnern wir uns weitaus besser als an die leicht unterkühlte Musik damals: So kommt denn auch ihr heraus, ihr Sequenzler in Euren gut geheizten Trickfilmstübchen, ein Grabenhallenbesuch vor dem Auffahrtsdonnerstag lohnt sich. (red.)

I-Wolf spielt am 28. Mai um 21 Uhr in der Grabenhalle St.Gallen.

SCHATTEN WERFEN KEINE SCHATTEN

Das 27. St.Galler OpenAir bewegt sich auf leichtem Fuss

Die grossen Kisten werden auch in diesem Jahr anderswo gestapelt: Das Programm des 27. St.Galler OpenAir knüpft am gelungenen letztjährigen Festival an und setzt erneut auf spannende Zwischentöne. Einige Presswerk-Bemerkungen für den Vorkitzel – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

von René Sieber

Die Krise, an der das St.Galler OpenAir beinahe zu Grunde gegangen wäre (was nicht wenige Kritiker gefreut hätte), hat den Organisatoren und Programm-Machern letztlich gut getan und sie auf sympathische Art «gesunden» lassen. Der Schritt zurück hat sich mittlerweile als Schritt nach vorn herauskristallisiert, und die Crew ist mit der diesjährigen Programmgestaltung dem im letzten Jahr einmal eingeschlagenen Weg treu geblieben. Grossmundig verkündet denn auch die Medienmitteilung in der Pressemappe: «Das OpenAir St.Gallen verabschiedet sich definitiv von den zu teuren Mega-Acts und dem Mainstream.» Na, na, nun mal halblang! Ersteres mag ja noch zutreffen, doch ein OpenAir in der Grössenordnung des Anlasses im Sittertobel wird nie (ganz) ohne Mainstream auskommen.

PASSEPARTOUT INS TECHNOLAND

Doch es gibt durchaus Erfreuliches zu berichten: Aus Deutschland kommen mit Patrice und Gentleman zwei Musiker, die mit ihren Platten der angestaubten Reggaemusik in den letzten Jahren eine überraschende Frischzellenkur verpassten. Apropos: Jimmy Cliff wird sich am Sonntagnachmittag die Mühe geben, an die Roots dieser Musik zu erinnern. Am Freitag stehen die US-Musiker der Kultband ‹Queens Of The Stone Age› unter dem Lichtblitzgewitter und lassen ihren aggressiven und melodiösen Speed Rock von der Hauptbühne fetzen. Ihr letztjähriges Album ‹Songs For The Deaf› taxieren nicht wenige Kritiker als Meisterwerk. Anschliessend geben sich die Engländer von ‹Underworld› die Ehre – bekanntlich David Bowies Lieblingsband. Mit ihrem vor zehn Jahren erschienenen Debütalbum ‹Dubnobasswithmyheadman› lieferten sie sozusagen das Passepartout ins Technoland der 90er Jahre ab. Und bei ihrem ersten Schweizer Auftritt 1996 in Leysin verwandelten sie das Publikum in eine ekstatisch tanzende Raver-Gemeinschaft. Vielleicht vollbringen sie in der Nacht auf Samstag eine ähnlich faszinierende Synthese aus Techno und Trance wie letztes Jahr ‹The Chemical Brothers›.

Am Samstag nachmittag spielt auf der Sternenbühne eine Band zum Entdecken: Das dänische Duo ‹The Raveonettes› wird im ‹Sounds› auf Virus (also auch bald wieder auf DRS3) sowie auf toxic.fm dünn und durchsichtig gespielt. Wie der Königshype dieses Jahres – das Detroiter Duo ‹The White Stripes› – rollen sie das Rock'n'Roll-Feld von hinten auf und üben sich in musikalischem Minimalismus mit aufgedrehten Gitarren und Verstärkern. Auf Platte sollen sie zwar stärker sein als live, doch Spannung verspricht ihr Gig allemal. Und irre laut wird es bei ihrem Auftritt ganz bestimmt. Einen Höhepunkt am Samstag Abend darf von ‹The Roots› erwartet werden, die – wie man unlängst im ‹Tagi› nachlesen konnte – live der Hammer sind. Ihre aktuelle Platte bekam auch im Presswerk der Januarnummer viel Lob und schaffte es gar aufs Jahrespodestli. Die sechs Philadelphier werden hoffentlich auch an der Sitter ähnlich mächtig auftrumpfen und musikalische Glanzlichter setzen wie Ende März in der Roten Fabrik.

MELANCHOLIE-VOKABULAR

Freuen darf man sich am Sonntag Nachmittag auf Marla Glen (Sternenbühne), an deren Auftritt vor neun Jahren ich mich noch erinnere, als wäre er gestern gewesen. Erlöst von falschen Freunden und harten Drogen trat sie dannzumal auf die Sitterbühne und bot einen Auftritt von einer so geballten Intensität, dass es einem die Nackenhaare sträubte. Während ihre Platten mit der Zeit Staub ansetzen, vermag die gern in Männerkleidern auftretende schwarze Sängerin aus Chicago live immer zu begeistern. Und das vor allem auch, weil ihre ungeschminkt zur Schau gestellte Emotionalität verdammt echt wirkt.

Der Presswerk-Geheimtipp, dies sei zum Schluss verraten, heisst ‹Tocotronic› – und der letzte Sommer wäre ohne ihr weisses Album nur ein halber gewesen. Doch zur «Hausband» von Saiten sei hier noch Kaspar ‹Toco› Surber quasi homemade zitiert: «Wie keine zweite hat die Hamburger Band in den letzten Jahren ein Vokabular für Melancholiemomente und andere Widrigkeiten (und Schönheiten) des Alltags bereit gestellt. Auf ihren ersten Festivalauftritt in der Schweiz darf man gespannt sein, schliesslich haben ‹Tocotronic› auf den grossen deutschen Bühnen schon öfters die Rockmaschine gemimt. Doch was will man über Dirk von Lowtzow, Jan Müller und Arne Zank gross Worte verlieren – besser zitiert man sie. Wie wäre es mit einer behenden Songzeilenweisheit, die gut zum leichtfüssigen OpenAir-Programm passt? Also denn: ‹Schatten werfen keine Schatten›.»

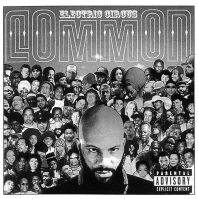
Bild: Die Zauberlehrlinge des deutschen Indie-Rocks: Tocotronic. Foto: pd.

René Siebers Presswerk

René Sieber, Autor und Pop-Freak, liebt das Pendeln mit allen Sinnen und verdient seine Bürli als Bibliothekar und Korrektor.

Stephen Malkmus & The Jicks. Ich liebe seine Stimme! Ja, bei ihm darf ich mir sogar eine alte Floskel erlauben: Von mir aus könnte Stephen Malkmus aus dem Telefonbuch vorsingen – und ich wäre immer noch hin und weg. Für die einen ist er der schlaksige Hänger und Kopf der besten Indie-Band der 90er Jahre, für die andern schlicht der smarteste Amerikaner der Welt. Und so traurig man über den riesigen musikalischen Verlust sein muss, den Pavement hinterlassen haben, so glücklich darf man gleichzeitig sein, dass Stephen Malkmus vorläufig nicht darauf verzichten will, Musik zu machen. Nach seinem vor zwei Jahren erschienenen selbstbetitelten Soloeinstand hat er im vergangenen Sommer mit seiner Begleitband The Jicks die Bear Creek Studios aufgesucht. Dort entstand ‹Pig Lib› (RecRec), auf dem sich der kauzige Songwriter in jener Homemade-Ästhetik austobt, die schon die frühen Pavement-Alben auszeichnete. Und das fängt bereits beim wundersam versponnenen, selbstgemalten Cover an und setzt sich natürlich auch in Form und Inhalt fort. Wundersamerweise zeigt sich Malkmus wieder launischer, ruppiger und zerfahrener als auf seinem letzten Album. Das gibt seinen einzigartigen Songs noch mehr Konturen. Beispiele gefällig? ‹(Do Not Feed The) Oyster› und vor allem das herrlich schlurfende ‹Animal Midnight› sind typisch Malkmus'sche Pop-Preziosen. Und auf ‹Witch Mountain Bridge› und dem 9-minütigen ‹1% Of One› lässt der Captain-Beefheart-Fan seiner Gitarrenverliebtheit freien Lauf. In einem Promo-Gespräch zur neuen Platte sagte Stephen Malkmus einen bewundernden Satz über Will Oldham alias Bonnie ‹Prince› Billy. Das spricht Bände über seinen eigenen verschrobenen Charakter, der so herrlich unzeitgemäss ist. Eigenwilligkeit anstatt Konformität, ungekämmte Haare anstatt Krawatte, Coolness anstatt Rocker-Pose: Stephen Malkmus wird auch in Zukunft an den Top Tens vorbeischrammeln. Und das ist gut so!

Common. Mit seinem letzten Album ‹Like Water For Chocolate› läutete Lonnie Rashid Lynn aus Chicago das neue Millennium mit einem Meisterwerk der schwarzen Musik ein. Der unter dem Künstlernamen Common bekannte Rapper liess sich nach diesem Werk denn auch fast drei Jahre Zeit,



bis er sich wieder ins Studio wagte, um einen würdigen Nachfolger zu liefern. Und zwar nicht irgendein Studio, sondern die legendären Electric Lady Studios in New York. Kein Zufall, denn im Song ‹Jimi Was A Rock Star› zollt Common zusammen mit seiner Lebensgefährtin Erykah Badu dem Gitarrengott eine sympathische Hommage. Das Cover von ‹Electric Circus› (Universal) ist auf sanfte Art ‹Sergeant Pepper› nachempfunden und zeigt in einer bunten Collage rund um sein bärtiges und kahlköpfiges Antlitz Commons Helden und Mitstreiter auf diesem Album: Prince, Bilal, Mary J. Blige, Big Daddy Kane und natürlich auch Hendrix, um nur einige zu nennen. Doch zur Musik: Die zeigt sich noch ausgelassener und vielfältiger als auf seinem letzten Album, erreicht dafür aber nicht dessen Intensität und stilistische Ausgeglichenheit. Was nicht gegen dieses farbige Werk spricht. Zwei Höhepunkte sollen hier selbstredend erwähnt sein: Zum einen das subtile Duett ‹New Wave› mit der Stereolab-Sängerin Laetitia Sadier zu psychedelischen Orgelklängen und als zweites die schönste Nummer der CD, Common featuring Jill Scott in ‹I Am Music›. In Sachen Innovation gehört Common auch nach ‹Electric Circus› zusammen mit D'Angelo und The Roots zur Speerspitze im amerikanischen Hip-Hop.

Cursive. Emo: emotioneller Hardcore. Was für eine aberwitzige Bezeichnung für eine Musikgattung–oder besser: für einen Trend! Cursive haben ihre Ursprünge in Washington DC (Fugazi!), liegen und gehören mit ihren Freunden von Bright Eyes zu den wichtigsten Vertretern dieser Musikrichtung. Auch wenn Ihr Euch darunter nichts vorstellen könnt: Macht nichts! Einfach ‹The Ugly Organ› (RecRec) posten und sich von einem musikalischen Naturerlebnis überrollen lassen! Denn so heisst der vierte Longplayer von Cursive, der erstmals europaweit vertrieben wird. Cello und Orgel sind auf diesem gleichzeitig enervierenden und begeisternden Album die treibenden Kräfte und setzen einen Kontrapunkt zu den dissonanten Gitarrenausbrüchen und dem inbrünstigen Organ von Frontmann Tim Kasher. Auf dem PC kann man diese CD nicht abhören, dafür sich vier Videos angucken, von denen eines besonders herausssticht. Im Song ‹A Gentleman Caller› sieht man Cursive so richtig toll bei der Arbeit und wie sie die Sau rauslassen. Plötzlich wird es im mächtigsten Lärm still, und man entdeckt aus der Dunkelheit heraus die grazile Cellistin Gretta Cohn, die eine wundervolle kammermusikalische Einlage bietet. Zu den Worten «the worst is over». Am Schluss des Songs wischt sie sich den Schweiss von der Stirn. Ein aussagekräftiges Bild für die Musik auf ‹The Ugly Organ›. ‹Art Is Hard› heisst denn auch ein anderer Song dieser CD.

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI

[1] Swell. Too Many Days Without Thinking (1997)
[2] Stephen Malkmus & The Jicks. Pig Lib
[3] Azure Ray. November (2002)
[4] Cursive. The Ugly Organ
[5] Common. Electric Circus

Bilder: Common und Stephan Malkmus.
Fotos: pd.